



Bis jetzt standen Leben und Arbeit ausländischer Frauen in der Bundesrepublik nicht zur Debatte, weder in der Frauenbewegung noch in Politik oder Wissenschaft. Obwohl aus dem Strassenbild nicht wegzudenken – 1973 – lebten über eine Million Frauen aus der Türkei, Jugoslawien, Spanien, Griechenland und Italien in Deutschland – wird selbst in der Frauenbewegung ihr Hier-sein, ihr Unter-uns-sein verdrängt.

Nur einmal, als sie kämpften, wurde die Gegenwart ausländischer Frauen bewußt: Als 1973, im Sommer der wilden Streiks von Frauen und Ausländern, ausländische Frauen die ihnen zugedachten Leichtlohngruppen abschafften.

In unserem Alltag sehen wir ausländische Frauen verschüchtert, verschleiert, braunhäutig, mit Hose und Rock angetan, mit zu vielen Kindern an Rockzipfel und Händen. Verwunderung, Mitleid, Überheblichkeit sind unsere Gefühle. Unwissenheit über ihr Leben, ihre Herkunft steckt dahinter. Wir sehen sie als bedauernswerte Opfer ihrer herrschsüchtigen Männer und wissen nicht, daß sie in ihrer Heimat ein Zusammenleben mit Frauen kennengelernt haben, von dem wir lernen können und müssen.

Über unseren Kampf gegen den § 218, gegen die staatliche Verplanung unserer Gebärfähigkeit, näherten wir uns den ausländischen Frauen. Wir stellten fest, daß ihnen viel leichter eine Abtreibung, eine Sterilisation „erlaubt“ wurde als uns.

Es wird immer klarer: Politiker lamentieren über den „sozialen Zündstoff“, den die Kinder der ausländischen Frauen in sich bergen. Die Frauen disziplinieren ihre Kinder nicht mehr, seitdem die Krise ihre Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zerstört hat. Sie fangen an, sich zu wehren.

Ausländerinnen in Deutschland

Vor fast zwei Jahren habe ich Arzu kennengelernt. Ihr Name bedeutet Wunsch. Sie war im 7. Monat schwanger, als sie in die Beratungsstelle kam. Ihr Freund, der ihr die Ehe versprochen hatte, war verschwunden. Mit der Heimarbeit war kein Geld mehr zu verdienen: Sie konnte den Wagen der Strickmaschine nicht schnell genug über ihren dicken Bauch schieben. Vorher hatte man ihr aber 2.600 Mark abgeknöpft, denn um überhaupt Arbeit zu bekommen, mußte sie eine Strickmaschine für 1.300 Mark kaufen und den gleichen Betrag für eine zweite hinterlegen, auf der sie für die Firma arbeiten sollte. Nicht einmal kranken- oder arbeitslosenversichert war sie, sie hatte so wenig verdient, daß der Arbeitgeber sie nicht versichern mußte. Ihre Mutter war ärgerlich über das uneheleiche Kind, das sich ankündigte, und weigerte sich, noch weiter für Arzus zehnjährige Tochter aus der geschiedenen Ehe zu sorgen.

Ohne Geld lebte Arzu mit ihrer Tochter in einer düsteren 1-Zimmerwohnung mit Außentoilette in Kreuzberg.

Arzu- auf ein besseres Leben hoffen

Voller Hoffnungen war sie nach Deutschland gekommen. Geld verdienen, um sich in der Türkei eine schöne Wohnung kaufen zu können, mit modernen Möbeln; und für die Kinder, die sie sich wünschte, eine gute Ausbildung: Eine glückliche Familie, das war ihr Traum. Man muß auswandern, will man sich solche Träume erfüllen, denn in der Türkei frißt die Miete den ganzen Monatslohn, sofern man überhaupt Lohn hat, denn es gibt 3 Millionen Arbeitslose, aber keine Arbeitslosenversicherung.

Neunzehnjährig war sie schon zwei Jahre verheiratet, kam aber erstmal ohne Mann nach Berlin. Der Job, der ihr von der Vermittlungsstelle in Istanbul zugewiesen worden war, brachte

ihr 1968 450 Mark ein. Sie lebte im Wohnheim, das gleich neben der Fabrik für Arbeitsemigranten aus dem Boden gestampft worden war. Ein paar Monate später folgte ihr Mann, er bekam eine Stelle in der gleichen Firma, zusammen verdienten sie 900 Mark. Aus dem Wohnheim, in dem Eheleben nicht möglich war, wollten sie nun raus. Im Wedding schließlich fanden sie eine Behausung: 800 Mark Abstand, nur mit Schulden bezahlbar. Nachdem Arzu öfter Arbeitsplätze gewechselt hatte, weil sie besseren Lohn wollte, wurde sie in einem Krankenhaus als Küchenhilfe eingestellt. 1971 1.100 Mark zu verdienen, das war Reichtum.

Je mehr Geld sie verdiente, desto unerträglicher wurde ihre Ehe. Ihren Verdienst sollte sie auf das Spargeld ihres Mannes überweisen, verlangte er. Was sie gab, um die gemeinsame Zukunft zu sichern, wurde in der Hochzeitsfeier ihres Schwagers angelegt. Eigentlich ist es auch selbstverständlich, wenn Arbeitsemigranten von ihren Ersparnissen Familienmitglieder unterstützen. Bloß — Arzu wurde erst gar nicht gefragt, ob sie einverstanden sei, und für ihre Verwandten wollte der Mann nichts rausrüchen. Selbst Haushaltsgeld gab er ihr nicht mehr. Ihm war egal, wovon die Tochter lebte. Arzu mußte sie zu ihrer Mutter in die Türkei geben. Die schickte sie zurück, als die Unterhaltsüberweisungen ausblieben. Einen Krippenplatz konnte Arzu nicht auftreiben, sie mußte die kleine Tochter allein zu Hause lassen. „Als ich einmal von der Arbeit nach

Hause kam, bügelte Gülay gerade Wäsche, ich bin verrückt geworden, aber zu Hause bleiben konnte ich auch nicht. Deutschland ist teuer, und mein Mann hat mir kein Geld gegeben.“

Prügel bekam sie dafür zahlreich. Als Arzu sich weigerte, ihrem Mann noch weiter ihren Lohn zu geben, verlor er alle Hemmungen. „Dabei ist es seine Pflicht, die Familie zu ernähren! Gülay und ich waren ihm aber völlig gleichgültig.“ Schläge, die Angst um das Kind, die Sorge um das tägliche Essen hatten sie zu einem Nervenbündel gemacht, als sie in die Türkei zurückkehrte und die Scheidung durchsetzte. Dieser Türkei-Aufenthalt kostete sie ihre gutbezahlte Stelle im Krankenhaus. Ohne ihre Tochter kam

sie zurück, sie wagte sich nicht mehr in die Wohnung, um ihre Sachen zu holen. Eine Freundin nahm sie auf, bis Arbeit und Unterkunft gefunden waren.

Zum ersten Mal verliebte sich Arzu, in einen Türken, der in der gleichen Fabrik arbeitete. Das einzige Problem war, daß er noch nicht von seiner Frau geschieden war und in der Türkei noch seinen Militärdienst ableisten mußte.

Arzu versprach zu warten. Sie arbeitete und wartete. Kurz vor der vermuteten Rückkehr von Muammar erlitt sie einen Verkehrsunfall. Über drei Monate lag sie im Krankenhaus, und noch heute kann sie nicht richtig gehen. Ihre Firma kündigte ihr. Von niemandem hatte sie Unterstützung, sie war allein, selbst ihre große Liebe schickte keinen Brief. Als alles überstanden war, tauchte Muammar wieder auf. Große Pläne hatte er: Mit Geld, das sie ihm leihen sollte, wollte er einen Laden in Istanbul eröffnen. Dann würden sie heiraten und eine glückliche Familie werden. Geschieden sei er jetzt, meinte er. Als er mit ihren Ersparnissen von 50.000 Türkischen Lira (damals DM 8.000) zurück in die Türkei fuhr, um Geschäftsmann zu werden, war sie schwanger. Sie wollte das Kind, denn das Glück schien ihr zum Greifen nah, aber arbeitslos war sie immer noch.

Die Suche nach einer neuen Stelle wurde zur Qual. Durch die lange Krankheit hatte sie ihren Anspruch auf eine unbeschränkte Arbeitserlaubnis verloren. Die Fabriken beschäftigten aber in der Krise, wenn überhaupt, nur noch Ausländer, die 5 Jahre ununterbrochen in Deutschland erwerbstätig waren. Von der schon erwähnten Strickwarenfabrik wurde sie schließlich eingestellt, obwohl sie schwanger war. Ihre Hoffnung auf einen Verdienst zerschlug sich: 2.600 Mark war sie losgeworden, um 40 Mark zu verdienen. Die Firma gab ihr kaum noch Arbeit, und Arzu konnte auch kaum noch arbeiten.

Arzu zu unterstützen, bedeutete, einen Berg von Problemen abtragen zu müssen, die meisten waren aber fast unlösbar, das Ausländergesetz, die Arbeitserlaubnisverordnung bedrohten ihre Existenz. Vom Arbeitsamt bekam sie keine Unterstützung, denn sie war in den letzten Monaten nicht versichert gewesen. Im 7. Monat eine neue Arbeit zu finden, war ausgeschlossen. Einem Antrag auf Sozialhilfe



wäre ihre Ausweisung gefolgt. Geschieden, mit einem unehelichen Kind, ohne Geld und mit durch den Unfall eingeschränkter Arbeitsfähigkeit in die Türkei zurückzumüssen, das war ihr täglicher Alptraum. Die letzte Rettung wurde „Pro Vita“, eine Einrichtung der katholischen Caritas. Sie gaben das Geld, das Arzu mit ihrer Tochter zum Überleben brauchte. Manchmal bekam sie in der Beratungsstelle noch ein Hühnchen zugesteckt, damit auch mal etwas Fleisch auf den Tisch kam. Nachdem ihre Tochter auf die Welt gekommen war, fing die mühselige Suche nach Arbeit wieder an. Keine unbeschränkte Arbeitserlaubnis zu haben, das konnte ihr zum Verhängnis werden. Eine Sozialarbeiterpraktikantin der Säuglingsfürsorge ging jeden Morgen mit ihr die Stellenanzeigen in der BZ durch. Endlich hatten sie einen Arbeitgeber gefunden, der bereit war, Arzu einzustellen. Problem war jetzt, dem Arbeitsamt die Arbeitserlaubnis abzurufen. „Wir haben fünf deutsche Frauen, die so einen Arbeitsplatz suchen, die kommen zuerst dran“. Was tun, wenn der Vermittler das sagt? Ein Recht auf Arbeitserlaubnis hatte Arzu nicht, an Mitleid und Menschlichkeit zu appellieren, war die einzige Chance.

Im Akkord winzige Schrauben in kleine Werkstücke drehen, wurde Arzus neue Arbeit. Jeden Monat verdient sie knapp 1.000 Mark. Morgens um 5 aufstehen, Ofen anmachen, Säugling füttern, wickeln, anziehen, sich selbst fertig machen, Wecker für Gülay stellen,

Kind zur Krippe bringen, um 7 Uhr in der Fabrik sein, bis 17 Uhr Schrauben drehen (dafür kann sie freitags schon um 13 Uhr gehen), einkaufen, nach Hause, Gülay hat ihre Schwester schon von der Krippe geholt, Essen machen, spülen, etwas saubermachen, schlafen: Arzus Leben, Tag für Tag. Am Wochenende macht sie die Hausarbeit, die sonst liegenbleibt: Stopfen, bügeln, waschen. Nie hat sie Zeit, mit ihren Kindern im Park spazieren zu gehen, den ganzen vergangenen Sommer hatte sie keinen Urlaub, weil sie noch in der Probezeit war. Blau machen? Unmöglich. Sie darf keinerlei Risiko eingehen, gekündigt zu werden.

Obwohl ihre Existenz jetzt geklärt scheint, kommt Arzu jede Woche zur Beratung: ihre Schwierigkeiten haben nicht aufgehört, sie haben sich verändert. Ihr Hauptproblem ist das wenige Geld, von dem sie sich und ihre Kinder ernähren muß. Seitdem sie eine Klage auf Unterhaltszahlungen gegen ihren geschiedenen Mann gewonnen hat, klagt er in der Türkei auf das Sorgerecht für Gülay. Seine Begründung: Diese Frau, die ein uneheliches Kind hat, gefährdet die Erziehung seiner Tochter. Die Angst um die Existenz ist abgelöst von der Angst um die Tochter. Mittlerweile kam Muammar wieder nach Berlin. Halblegal, als Tourist ohne Arbeitserlaubnis, lebt er seit 7 Monaten bei Arzu. Sein Geschäft in Istanbul ist pleite. Nun will er eine deutsche Frau heiraten, die einzige Möglichkeit, an eine Arbeitserlaubnis ranzukommen. In der Zwi-

schenzeit liegt er Arzu auf der Tasche.

Von Muammars Mutter, die zusammen mit ihrer Schwiegertochter, Muammars geschiedener Frau, in einem kleinen Dorf an der türkischen Schwarzmeerküste lebt, bekam Arzu kürzlich einen Brief: „Liebe Arzu! Bitte schick' uns meinen Sohn zurück. Unser Leben ist nicht mehr zu ertragen, seit vor einem Jahr das vierte Kind kam. 60 Jahre bin ich nun geworden, wie soll ich noch auf dem Feld arbeiten? Meine gelin (türkisch für Schwiegertochter = komm) muß ganz allein die Schafe und Kühe füttern, melken, scheren, sie muß den Mais ernten, das Getreide dreschen. Wie soll sie das schaffen? Niemand hilft uns. Trotz all der Arbeit – die Ernte reicht nicht, um uns sechs zu ernähren. Verkaufen wir einen Teil der Ernte oder ein Schaf, bekommen wir kaum etwas dafür. Aber du weißt, wie es jetzt in der Türkei aussieht: Im letzten halben Jahr haben sich die Preise verdoppelt. Was soll geschehen mit meiner Schwiegertochter, meinen vier Enkeln, wenn ich sterbe? Muammar darf uns nicht allein lassen. Schicke ihn bitte zu uns zurück.“

Auf diese Weise erfuhr Arzu, daß Muammar seiner Frau noch ein Kind gemacht hat, als er ihr schon Liebestreue schwor. Skeptisch ist sie schon lange, aber Gefühle, Liebe, Zärtlichkeit braucht sie auch. Als geschiedene Türkin, ledige Mutter, ist es fast unmöglich, einen Freund, einen Mann zu finden. Trotzdem hat sie ihn jetzt weggeschickt, sie hat die Nase voll, aber sie ist auch eifersüchtig auf die deutsche

Frau, die er heiraten will. „Sechs Jahre gewartet, 6 Jahre weg, meine Jugend, weg mein Leben, weg.“

Arzus nächste Arbeitslosigkeit ist absehbar: Die einseitige Beanspruchung hat ihren Arm abgenutzt, in zwei Wochen ist der Oberarm sechsmal aus dem Schultergelenk rausgesprungen, eine Arbeitskollegin renkt ihn dann wieder ein. Im Sommer muß sie nochmal am Knie operiert werden. Das bedeutet einen Monat Krankenhausaufenthalt, drei Monate Krankschreibung, spätestens zu diesem Zeitpunkt wird ihr die Firma kündigen. Alles wird von vorn anfan-

gen – ein Teufelskreis. Ob sie in die Türkei zurück will? „In der Türkei finde ich keine Arbeit, nicht mal für Gesunde gibt's dort Arbeit. Wovon soll ich mit meinen Kindern leben? Wo soll ich leben? Ich habe keine Wohnung. Meine Familie unterstützt mich nicht. Sie sind böse auf mich, weil ich ein Kind geboren habe.“

Trotzdem – von Arzu habe ich gelernt, Wünsche nicht aufzugeben, auch wenn es hoffnungslos scheint. Wir finden einen Weg, wenn wir wollen.

Cornelia Mansfeld



EINE VON BEIDEN BRAUCHT JEDE(R)

... wenn sie/er was mit Erziehung zu tun hat.

päd. extra
Magazin für Erziehung, Wissenschaft und Politik

Themen wie: – Gruppendynamik – Babysitter aus der Konserve – AAO – Kommune – Alternatives Lernen – Lernen in China. **Aktuelle Berichte über:** Russel-Tribunal – Erfahrungsberichte von Lehrern und Erziehern – Alternative Projekte. **Rezensionen** und dazu: das berühmte päd. extra Lexikon auf Karten.

päd. extra
sozialarbeit

Das Blatt für die Praxis!
Verständliche Beiträge für die tägliche praktische Arbeit:

- aktuelle Praxisberichte und Informationen,
- Dokumentationsdienst wichtiger Arbeitsmaterialien,
- Kommunikationsdienst für Leser,
- Archiv mit aktuellen „historischen“ Texten,
- Besprechungen neuer Bücher,
- Daten, Fakten und Argumentationshilfen,
- 12x im Jahr auf über 40 Seiten.

Ausschneiden, Ausfüllen und Einsenden an **pädex-Verlags-GmbH** Postfach 119086, 6000 Frankfurt 2.

JA, ich möchte eine von beiden, und zwar

- päd. extra**
- im Jahresabo (Studenten) zu DM 41,-
 - im Jahresabo (Normal) zu DM 63,-
- päd. extra sozialarbeit**
- im Jahresabo zu DM 41,-

Name Vorname

PLZ Ort

Straße Nr.

Von meinem gesetzlich garantierten Recht, die Bestellung ohne Angabe von Gründen durch einfache Mitteilung an den **pädex-Verlag, Postfach 119086, 6000 Frankfurt/M. 2** innerhalb von einer Woche zu widerrufen, habe ich Kenntnis genommen.

Ort Datum

Unterschrift